

Marburger Zeitung.

Nr. 53.

Freitag, 1. Mai 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedebmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Ausschuss, welchen das Herrenhaus zur Prüfung des konfessionellen Gesetzes gewählt, soll, wie die „Neue Freie Presse“ berichtet, in der Mehrheit dem Entwurfe günstig sein. Diese Mehrheit wird hoffentlich dafür sorgen, daß die Minderheit durch ihre Taktik nicht noch länger das Zustandekommen dieses Gesetzes verzögere; denn es ist nicht zu übersehen, daß das Ehe- und Schulgesetz bis zur Erledigung des konfessionellen Gesetzes auf die kaiserliche Genehmigung warten.

Mit der Aussicht auf allgemeine Entwaffnung, schreibt man aus Paris, steht es übel; denn das Oberhaupt des mächtigsten Militärstaates in Europa widersteht sich derselben mit allen Kräften. Kaiser Napoleon spricht sich auf das entschiedenste gegen jede Verringerung des Heeres, gegen jede Verminderung des ungeheuren Kostenbetrages aus. Er hat den Staatsminister laut und vor seinen Kollegen getadelt, weil derselbe sich den Forderungen der Budgetkommission, diese Ausgaben zu vermindern, unverholen angeschlossen. Der Kaiser hat gedroht, den gesetzgebenden Körper aufzulösen und Berufung an das Land einzulegen, wenn die Kammer etwa auf ihren Ansichten bestehen würde. Mag auch der Born des Kaisers etwas erkünstelt sein, um die Budgetkommission und den gesetzgebenden Körper in Schrecken zu setzen, so wird dies dem Kaiser doch nur allzu gut gelingen, und die Herren werden die Gedanken an eine unabhängige Haltung schnell genug wieder aufgeben, wenn sie sehen, daß der Kaiser die Sache ernst nimmt. Die Freunde eines zuverlässigen Friedens und der Entlastung der bedrückten Völker haben also nur geringe Aussicht darauf, daß ihre Wünsche bald in Erfüllung gehen werden.

Die englische Unterhandlung, in welcher die Verhältnisse auf Kandia zur Sprache kamen, gab Stanley Gelegenheit, sich eingehend über die Stellung der englischen Regierung zur Kandiotsenfrage zu äußern; er sagte: „Die Politik, welche England in der Angelegenheit Kandia's verfolgt, ist sattsam bekannt, und ich erblicke keinen Grund, von ihr abzuweichen. Wir haben jederzeit abgelehnt, eine Trennung Kandia's von der Türkei zu empfehlen, theils weil wir wußten, daß die Pforte diesem Rathe nur unter einem beinahe bis zur Drohung gesteigerten

Drucke, der sich mit der von uns eingenommenen Haltung in keiner Weise vertrüge, Folge leisten würde; theils weil wir die Richtigkeit des von den türkischen Staatsmännern fortwährend gebrauchten Beweisgrundes anerkennen mußten, nämlich daß die Unterstützung eines jeweiligen Aufstandes ganz gewiß Aufstände in andern Theilen des Reiches hervorrufen würde. Der Kampf auf der Insel ist ein hoffnungsloser geworden, es müßte denn ein großer Bürgerkrieg in einem andern Theile des türkischen Reiches ausbrechen, oder — was jetzt sehr unwahrscheinlich ist — der Aufstand unmittelbare Unterstützung von irgend einer fremden Macht erhalten. Kämpfe in größerem Maßstabe haben aufgehört, die Berichte über türkische Grausamkeiten sind zum großen Theile widerlegt, und somit liegt zum Einschreiten keine Veranlassung vor. Mich für die Zukunft zu irgend etwas zu verpflichten, muß ich ablehnen. Bei der jetzigen Weltlage ist es unmöglich vorauszu sehen, welche Verwicklungen in Zukunft entstehen könnten, oder welches unter neuen Verhältnissen der nützlichste und sicherste Rath sein würde, denn wir geben könnten. Das eine halte ich fest, daß es jetzt nicht meine Pflicht ist, die Pforte zu einer Abtretung Kandia's zu drängen.“

Zur Mauthfrage.

Marburg, 30. April.

Am 30. März d. J. wurde von einer Kommission, die aus Abgeordneten des Bezirksamtes, der Finanzbezirksdirektion, der Bezirksvertretung, der Gemeinden Marburg und Rothwein bestand, in Betreff des Mauthschranken „Drauthor“ beschlossen, daß dieser für das laufende Jahr an seinen früheren Ort zurückversetzt, Anfangs 1869 aber an der äußersten Grenze des Stadtgebietes aufgestellt werde — der Verkehr zwischen Marburg und Pettau müsse frei bleiben. Die Finanzlandesdirektion bewilligte auf Grund dieses Beschlusses am 13. April die Zurückverziehung des Mauthschranken; die andere Frage ward aber noch nicht entschieden, vielmehr die Abhaltung einer neuerlichen Kommission, bestehend aus den gleichen Vertretern, angeordnet. Diese hat am 27. April stattgefunden; den Vertretern wurden die Bedenken der Finanzlandesdirektion

Auf der Eisenbahn.

Vom Verfasser der „Neuen deutschen Leitbilder.“

(5. Fortsetzung.)

„Ottile wurde auf einmal fast leichenblau. Ich sann vergebens über einen Grund dieser Beunruhigung und selbst Angst nach, und glaubte in der That zuliegt, sie müsse körperlich unwohl sein.“

„Sind sie nicht wohl, gnädige Frau?“

„Nicht ganz.“

„Befehlen Sie, daß ich Sie verlasse?“

„Nein, nein!“ rief sie fast heftig. „Bleiben Sie.“

Sie that sich dann Gewalt an, um ruhiger zu erscheinen.

„Sie sind in einer geheimen politischen Mission hier,“ sagte sie scherzend.

Aber der Scherz war so erzwungen und hörte sich so ängstlich an, daß die brave Frau mir leid that. Mochte sie auf dem Herzen haben, was sie wollte, ich mußte sie wenigstens in Beziehung auf mich beruhigen. Wie sehr sollte ich das Gegentheil erreichen! In welche Unruhe sollte ich zugleich mich selbst versetzen!

„Meine Mission ist durchaus keine politische,“ erwiderte ich ihr. „Ich suche nur einen Epizubben, freilich einen sehr gefährlichen, wie es scheint.“

Ihr wurde leichter um das Herz.

„Wie es scheint, sagen Sie?“ fragte sie. „Sie kennen ihn also noch nicht?“

„Ich weiß noch nichts von ihm; ich suche hier erst zu erfahren, wer er ist.“

„Das klingt ja beinahe räthselhaft. Darf man Näheres über das Räthsel erfahren?“

„Sie kennen den Kaufmann B.?“

„Gewiß, ein tüchtiger junger Mann.“

„Ihm ist sein ganzes Vermögen gestohlen, zwanzigtausend Thaler. Er ist ruiniert, wenn er das Seinige nicht wieder erhält.“

„Mein Gott, wie hat er können so bestohlen werden?“

„Er hatte seinen Geschäftreisenden mit der Summe nach der Provinz — geschickt. — In einem Eisenbahnkoupé wird dem jungen Mann, während er schläft, das Geld von seinem Körper gestohlen.“

„Und der Dieb?“

„Die That ist unter eigenthümlichen Umständen verübt. Der junge Mann befand sich in dem Koupé allein mit einem andern Reisenden, den er nicht kannte, der aber ein unverdächtiges Aeußere hatte. Er trug zudem sein Geld wohlverwahrt auf der Brust; ferner mußte es ihm unmöglich erscheinen, daß der Fremde neben ihm während der Fahrt entkommen könne. Er überließ sich daher dem Schlafe. Als er, noch während der Fahrt, erwacht, ist sein Geld und der Fremde fort.“

„Während der Fahrt; wie war das möglich gewesen?“

„Es war möglich gewesen, wenn auch in etwas halbbrechender Weise. Neben dem Koupé war ein anderes Koupé erster Klasse, darin hatte ganz allein eine junge Dame gesessen —“

„Um Gotteswillen!“

„Was ist Ihnen, gnädige Frau, Sie werden so blaß?“

„Fahren Sie fort.“

„Soll ich nicht Ihre Kammerjungfer rufen?“

„Nein, nein, fahren Sie fort; es wird vorübergehen. Mir wurde nur auf einmal so heiß.“

Aber es wurde ihr noch heißer.

„Zu der jungen Dame,“ fuhr ich fort, „war der Dieb in das Koupé gestiegen. Und dort —“

„Dort?“ rief sie athemlos.

„Muß der Schurke sich völlig metamorphosirt haben; denn —“

„Großer Gott!“

„Denn bei dem jungen Kaufmann hatte ein Mensch im grauen Staubmantel mit großem Bart gesessen, und aus dem Koupé der jungen Dame hat man einen eleganten Herrn in grünem Rock und ohne Bart aussteigen sehen.“

„Und wo war das gewesen?“ fragte die Oberstin mit einer Stimme, die von der furchtbarsten Angst erstickt wurde.

„Auf der Eisenbahn zwischen R. und R.“

in drei Punkten vorgelegt und es äußerte sich der Obmann der Bezirksvertretung — Herr Hauptmann Seidel — zuerst; er sagt u. A. Folgendes:

„Der erste Punkt gibt zu erörtern, welche Rechts- und Billigkeitsrücksichten für die Aufstellung des Mauthschranken an der äußersten Grenze des Stadtgebietes sprechen. Der Rechtsgrund hierfür ist, daß den bestehenden Vorschriften gemäß die Mauthschranken immer an die Grenze der Mauthorte zu setzen sind, und daß diese Vorschrift nicht umgangen und verletzt werden darf, wenn zufällig irgend eine Straße von dieser Grenze, mithin vor dem Mauthschranken, in den Mauthort führt. Wenn die Kommission vom 31. März sich einverstanden erklärte, daß auf der Strecke von der Einmündung der Pettauer Bezirksstraße bis zur Stadtgemeindegrenze der Mauthschranken nach Belieben aufgestellt werden möge, so bezog sich dies nicht auf den Umstand, daß eben die Pettauer Straße mauthfrei werden soll, sondern nur darauf, daß zwischen diesen zwei Punkten keine Straße in die Reichstraße einmündet, mithin kein Privatrecht verletzt, dagegen aber dem Uebelstande vorgebeugt wird, daß bei Fixirung eines unabänderlichen Punktes für den Mauthschranken der Pächter durch Anlauf der dieser Straßen- beziehungsweise Mauthschrankenstelle anrainenden Grundstücke die Mauthpachtung monopolisiren kann. Für die aus der Pettauer Bezirksstraße in den Mauthort Marburg gelangenden Fuhrwerke wird daher durchaus keine Mauthbefreiung aus Rechtsgründen angesprochen, sondern diese Fuhrwerke sind einfach deshalb mauthfrei, weil sie, wenn der Mauthschranken dort aufgestellt wird, wohin er nach den Mauthvorschriften gehört, denselben nicht zu passiren haben.“

Außer diesem unumstößlichen Rechtsgrunde spricht auch ein Billigkeitsgrund für die Freilassung der Pettauer Straße. Bis zum abgelassenen Jahre war die Pettauer Bezirksstraße bemauthet und stand der Mauthschranken in Haidin. Das Erträgniß dieser Mauth floß den Bezirkskassen Marburg und Pettau zu. Die Regierung hob jedoch diese Bemauthung auf, um den Verkehr zu erleichtern. Nun wäre es doch sehr sonderbar und nicht allein unbillig, sondern auch höchst ungerecht, wenn dieselbe Regierung, welche eine Mauth aufhebt, deren Erträgniß in den Bezirksfädel floß, jetzt unmittelbar an der Einmündung der fraglichen Straße eine Mauth errichtet, deren Erträgniß in den Staatsfädel fließt. Dies hieße dem Staat auf Kosten des Bezirkes einen Vortheil zuwenden, welcher zugleich die der Pettauer Straße zugestandene Verkehrserleichterung illusorisch machen würde. So lange der Mauthschranken auf dem alten Punkte stand, konnte das Pettauer Fuhrwerk bei den vor dem Mauthschranken befindlichen Einfahrhäusern einstellen, und dadurch einer Verkehrserleichterung theilhaftig werden, was durch die Ueberführung des Mauthschranken vom alten Standpunkte auf den jetzigen vereitelt wird und vereitelt bleibt, wenn der Mauthschranken für immer dorthin versetzt wird, wohin er nach dem zweiten Fragepunkte beantragt wird, auf welchen ich nun übergehe.“

Dieser Punkt enthält die Drohung, daß für den Fall, wenn der Mauthschranken an der Grenze der Gemeinde Marburg aufgestellt wird, Marburg aufhöre, ein geschlossener Mauthort zu sein. Mit welchem Rechte die Finanzlandesdirektion die Stadt Marburg der Eigenschaft eines geschlossenen Mauthortes entkleiden will, wenn der Mauthschranken dorthin gestellt wird, wohin es die Vorschrift begehrt, ist unbegreiflich. Ein geschlossener Mauthort ist nach den gesetzlichen Bestimmungen jener, wo alle diesen Ort durchgehenden Arterialstraßen an den Eingängen des Ortes bemauthet sind. Dies ist bei Marburg der Fall und wird durch Versetzung des Mauthschranken an die Grenze der Stadtgemeinde nicht geändert, sondern erst zur Wahrheit, denn dann erst ist der „Eingang“ bemauthet.

Daß außer den Arterialstraßen noch andere Straßen unmittelbar in die Stadt führen, ist doch dem Mauthhärar nichts Neues, und nirgend ist verordnet, auf wie viel Bezirks-, Gemeinde- oder Privatstraßen man in eine Stadt gelangen dürfe, ohne daß deren Eigenschaft als geschlossener Mauthort verloren geht. Nach Marburg führen viele Straßen, die in die Stadt ohne Berührung der Arterialstraßen einmünden; ich will von diesen nur die Lembach-Kasser und die Würmberger Bezirksstraße, die Schlapfenstraße, die Rothweiner und die Gams-Rohbacher Gemeindegasse nennen und doch war Marburg bis nun ein geschlossener Mauthort. Warum soll nun durch das Hinzutreten nur einer Straße mehr schon diese gesetzlich vorgeschriebene Erleichterung aufhören? Hierfür gibt es keinen denkbaren Rechtsgrund; denn daß bis nun der Mauthschranken statt am Eingange der Stadtgemeinde in der Mitte der Magdalena-Vorstadt stand, wodurch das Pettauer Fuhrwerk der Mauth unterzogen wurde, war eine Rechtsverletzung und das Aufhören dieses ungesetzlichen Zustandes gibt dem Mauthhärar kein Recht, neuerlich ein Unrecht zu begehen. Die Mauthdirektiven besagen ausdrücklich, daß dort, wo ein Ort rings mit Mauthschranken umgeben, derselbe mithin ein geschlossener Mauthort ist, alle die Schranken nur als ein einziger anzusehen sind und bei Passirung zweier dieser Schranken nur einmal die Mauth zu entrichten kommt. Daraus folgt, daß, wenn Marburg bei Aufstellung des Drauthor-Mauthschranken gegen alles Recht selbst in letzter Instanz der Eigenschaft als geschlossener Ort verlustig erklärt würde, entweder dieser Schranken, oder der Grazerthor-Schranken ganz aufgehoben werden müßte, weil nur geschlossene Mauthorte rings mit Schranken umgeben sind. Im Namen der Bezirksvertretung muß ich daher gegen die Anschauung der Finanzlandesdirektion, Marburg höre bei vorschriftsmäßiger Aufstellung des Drauthor-Mauthschranken auf, ein geschlossener Mauthort zu sein, Verwahrung einlegen und behalte mir, falls diese Landesstelle die Anschauung aufrecht erhalten sollte, den Rekurs an das Finanzministerium offen.“

Im dritten Punkte wird gesagt, der Mauthschranken dürfe auch nicht auf der alten Stelle, wo er durch Jahre stand, verbleiben, weil kurz vor derselben, nämlich knapp an der Eisenbahn, eine neue Straße angelegt worden sei, welche Mauthumsfahrungen ermögliche und hiedurch das Mauthhärar schädige. Die mit Neujahr 1869 zu erfolgende Aufstellung des Mauthschranken könne daher nur auf der Strecke von dem Punkte, wo im vorigen Jahre ein oftmals beseitigter Behrschranken aufgerichtet wurde, bis zur Einmündung der Pettauer Bezirksstraße geschehen.“

In einer Erörterung dieser Frage kann ich mich vorläufig nicht einlassen, da dieser Umstand am 31. März vom Verhandlungskommissär nicht erhoben wurde und ich mich hierüber erst informiren müßte; zudem glaube ich, daß diese Frage an uns erst dann herantritt, falls endgiltig entschieden ist, Marburg höre auf, ein geschlossener Mauthort zu sein, wenn der Drauthor-Mauthschranken an die Grenze der Stadtgemeinde gesetzt wird — eine Entscheidung, welche ich, da ich an Recht und Gesetz glaube, für undenkbar halte.“

Es wäre somit die Berathung beendet, wenn nicht der Herr Verhandlungskommissär eine Eröffnung gemacht hätte, durch welche die ganze Angelegenheit eine neue Gestalt gewinnt.“

Die Finanzlandesdirektion entscheidet, der Drauthorschranken ist sogleich auf den alten Punkt zu stellen, und hat dort bis Neujahr 1869 zu verbleiben; der Herr Verhandlungskommissär eröffnet aber, daß die Finanzbezirksdirektion diesen Auftrag ihrer vorgesetzten Landesstelle nicht vollziehen könne, da sich seit der Kommission vom 31. März l. J. die Verhältnisse geändert. Ich bestreite dies. Die neue Straße, wegen welcher die Finanzbezirksdirektion den Mauthschranken vom alten Standpunkte

Die Oberstin fiel auf das Sopha zurück. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Mich ergriff eine entsetzliche Ahnung. Aber war es denn möglich, was ich ahnte? Konnte, sollte es möglich sein?“

Die unglückliche Frau lag lange unbeweglich. Als sie sich erhob und ihr Gesicht enthüllte, glaubte ich in ein Todtenantlitz zu sehen. Aber sie hatte sich mit wunderbarer Kraft gefaßt. Sie nahm meine Hand; die ihrige war eiskalt.

„Mein Freund,“ sagte sie, „Sie haben mir ein entsetzliches Unglück entdeckt, ein Unglück, schwerer, bitterer, als der Tod. Aber lassen Sie uns mit Ruhe darüber sprechen. Erst muß ich volle Gewißheit haben, dann müssen Sie mir helfen. Sie werden es.“

„Befehlen Sie, gnädige Frau.“

„Wann hat sich das zugetragen, was Sie mir eben erzählten?“

„Uebermorgen werden es drei Wochen.“

„Und wo? Zwischen R. und R., sagen Sie?“

„Auf der Eisenbahn zwischen R. und R.“

„Auf welchem Zuge?“

„Auf dem Morgenzuge.“

„Und die junge Dame, wer war sie?“

„Ich suche sie.“

„Hier?“

„Hier. Sie war in R. eingestiegen. Eine frühere Spur war von ihr nicht zu ermitteln. Aber in R. war sie mit einer Lante, einer Madame Meier aus Hamburg, weiter gereist, und von Hamburg aus erfuhr ich, daß mehrere Damen dieses Namens hierher —“

„Genug, genug. Die Gewißheit ist da; nur zu voll, nur zu unzweifelhaft. Arme, arme Ottilie! — O, mein Freund, welches Unglück, welches Elend! Werden Sie mir helfen können?“

„Sprechen Sie, gnädige Frau, theilen Sie mir Alles mit. Was in meinen Kräften steht — ich brauche Ihnen nicht zu versichern, daß ich es thun werde.“

Die Oberstin erzählte:

„Mein Bruder, der Kaufmann A. Meier in Hamburg, hat eine einzige Tochter, Ottilie. Sie ist bald siebzehn Jahre alt, und ein liebes,

gutes, freundliches Kind. Sie ist schon mehr als Kind, sie ist Jungfrau, obwohl, vielleicht gerade weil sie häufig kränklich war. Sie ist noch immer leidend, und die Aerzte haben vor Kurzem meinem Bruder erklärt, sie könne nur durch die größte Ruhe und Schonung und dann durch einen längeren Aufenthalt im Süden am Leben erhalten werden; diesen Sommer sollte sie in den Bädern des südlichen Deutschlands und der Schweiz zubringen. Mein Bruder ist Witwer, ihn selbst nehmen seine weitläufigen Geschäfte unausgesezt in Anspruch. Ich ließ mich daher bewegen, sein Kind vorläufig hierher zu begleiten, und um allen lästigen Fragen und Besuchen meiner vielen Berliner Bekannten auszuweichen, ließ ich mir von meinem Bruder einen Paß auf den Namen seiner verstorbenen Frau ausstellen. Ich reiste also als Madame Meier. Vor drei Wochen trat ich die Reise an. Ich fuhr mit meiner Gesellschafterin nach R. Dorthin wollte mein Bruder Ottilie zu mir bringen. Ein sehr dringendes und eiliges Geschäft hatte an diesem Plane eine Kleinigkeit geändert. Ein Handlungshaus in Kalisch, mit welchem mein Bruder bedeutende Geschäfte machte, stellte plötzlich seine Zahlungen ein. Mein Bruder konnte ein großes Kapital nur retten, wenn er sich auf das Schnellste nach Kalisch begab und zugleich völlig unangemeldet und unerwartet dort eintraf. Er reiste deshalb nicht nur heimlich von Hamburg ab, sondern suchte auch unterwegs seine Reiseroute möglichst geheim zu halten. Nach R. selbst konnte er in solcher Weise nicht wohl kommen; er begleitete daher seine Tochter nur bis R., brachte sie dort in ein Koupé erster Klasse, vertraute sie der besonderen Fürsorge des Eisenbahnbeamten an und reiste mit der Ueberzeugung weiter, daß sie ohne Gefährde oder Beunruhigung in meine Arme kommen werde. Wie sehr hatte er sich getäuscht! Ottilie saß einsam in ihrem Koupé, ergriffen durch den Abschied vom Vater, träumend von ihrer Reise, vielleicht auch in trüben Gedanken über ihren kränklichen, leidenden Zustand. Der Zug mochte etwa fünfzehn bis zwanzig Minuten gefahren sein. Auf einmal hört sie mitten im Fahren ein Geräusch an dem offenem Fenster des Koupés, sie blickt in demselben Augenblicke auf, und sieht einen Mann in einem grauen Mantel mit einem großen schwarzen Bart. Der Mensch ist im Begriff, durch das Fenster in das Koupé zu steigen. Sie will schreien; der Mensch hat sich schon durch das Fenster geschwungen; er ist an ihrer Seite. Der Schreck lähmt ihre

auf den jetzigen verlegte; besteht seit vorigem Jahre und bei der Kommission vom 31. März l. J. erhob der Herr Verhandlungskommissär keinen Anstand gegen die Rückverlegung bis zur Ermittlung eines definitiven Standortes für den Mauthschranken. Wie mir aber von den übrigen Herren Kommissionsmitgliedern erklärt wird, fand über Ansuchen der Bewohner der Magdalena-Vorstadt um Beschotterung der neuen Straße eine gemeindeamtliche Kommission statt, welche beschloß, dem Gemeindeauschuss von Marburg die Beschotterung dieser Straße anzuzufordern. Daß die Finanzbezirksdirektion ein geändertes Verhältnis darin findet, wenn eine zur Zeit der ersten Kommission schon bestandene, in die Mauthstraße einmündende Gemeindestraße neu beschottert werden soll, ist eine Auffassung, zu der ich mich selbst dann nicht verstreigen könnte, wenn der Marburger Gemeindeauschuss den Beschluß, zu beschottern, bereits gefaßt und diese Straße schon beschottert hätte; daß aber die Finanzbezirksdirektion so genaue Kenntnis hat von dem Ansuchen der Bewohner der Magdalena-Vorstadt und vom Beschlusse der gemeindeamtlichen Kommission, welcher der Herr Gemeinderath und Mauthpächter Johann Girstmayer angehört, erscheint mir so bedenklich, daß ich gegen die Weigerung der Finanzbezirksdirektion, den Mauthschranken der Anordnung der Finanzlandesdirektion gemäß, sofort auf seinen alten Standpunkt zu stellen, ernstlichst Verwahrung einlege und erkläre: Falls binnen vierzehn Tagen der Bezirksauschuss nicht die ausdrückliche Mittheilung der löblichen k. k. Finanzbezirksdirektion erhält, daß der Mauthschranken mit 1. Juni l. J. an die alte Stelle gesetzt wird, wozu sich selbst der Herr Mauthpächter bereit erklärt hat, seitens des Bezirksauschusses beim Finanzministerium Abhilfe gegen diese Verschleppung der Angelegenheit gesucht wird.

Nachdem ich in Vorstehendem meinen Standpunkt in dieser Angelegenheit dargelegt, muß ich Namens der Bezirksvertretung auf dem bei der Kommission vom 31. März im Einvernehmen mit den Herren Vertretern der Stadtgemeinde und des Bezirksamtes Marburg gestellten Begehren beharren, der Magdalena-Mauthschranken werde mit 1. Juni l. J. auf jenen Standpunkt zurückversetzt, wo er durch Jahre gewesen und soll mit Neujahr 1869 definitiv an die Grenze der Stadtgemeinde, nämlich zum Hause des Schaweder, gestellt werden, wobei selbstverständlich die Eigenschaft der Stadt Marburg als geschlossener Mauthort nicht berührt werden dürfe. Für den Fall, als die Finanzlandesdirektion gegen dieses Begehren entscheiden sollte, behalte ich mir den Rekurs an das Finanzministerium vor."

Bermischte Nachrichten.

(Tapeten aus Holz.) Ein sinnreicher Nordamerikaner, dem übrigens ein württembergischer Erfinder längst vorangegangen, stellt Tapeten aus Holzournieren her, welche nur $\frac{1}{100}$ Zoll Dicke haben und mit noch größerer Leichtigkeit, als Papiertapeten, angeklebter werden. Die feinst gemaserten Kuchholzer, namentlich Ballnus und Palisander, werden auf diese Weise verwendet. Die angeklebte Holzplatte wird lackirt und kann einfach abgewaschen werden — durch Nachbuntelung wird sie von Jahr zu Jahr immer schöner. Die Erfindung ist eine solche, die einen ganz neuen großen Industriezweig schaffen muß.

(Sorge für Waisenkinder in England.) Die englischen Vereine, welche arme Mädchen erziehen und sie dann, oft schon im Alter von dreizehn Jahren in Dienst geben, haben, um dieselben vor Mißhandlungen zu schützen und um sich zu vergewissern, daß sie genügend genährt werden, beschloßen, künftig jedes ihrem Schutze anbefohlene Mädchen vor dessen Eintritt in einen Dienst wägen zu lassen, um wenn später Klagen

wegen Mißhandlung, wie es in letzter Zeit öfter der Fall war, vorkommen, dies durch Abnehmen des Gewichtes konstatiren und bei Gericht begründen zu können.

(Polen-Denkmal.) Zur Erinnerung an den hundertjährigen Freiheitskampf der Polen soll bekanntlich noch im Laufe dieses Sommers am Ufer des Züricher Sees — auf den Höhen von Rapperswil — ein Denkmal errichtet werden, als eine „fortwährende Protestation der unerbittlichen Rechte Polens“. Das Denkmal besteht aus einer 28 Fuß hohen Säule von schwarzem Marmor, die auf drei Granitstufen ruht und mit einem Adler gekrönt ist. An dem unteren Ende werden auf vier Tafeln geschichtliche Inschriften, verschiedene Rathen und die polnischen Wappen angebracht werden.

(Beschalt Eisenbahnen gebaut wurden.) Ein französischer Erzbischof hat in einem Hirtenbriefe erklärt: „Die Eisenbahnen seien deshalb vom Himmel veranlaßt worden, um die Schenkwirthe wegen ihrer Sünden zu strafen, weil sie den vorüberkommenden Fuhrleuten am Sonntag zu trinken gäben“. Diesen Hirtenbrief ließ der in Gottes Rathschlüssen so sehr erfahrene Kirchenfürst in den Zeitungen veröffentlichen und an den Kirchenthüren anschlagen.

(Futterbau.) Die Zeitschrift für die landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogthums Hessen schreibt den häufig beobachteten mangelhaften Zustand der Kleeäcker dem Umstande zu, daß man es versäume, in den Klee sogenannten weißblühenden Steinleer einzusäen. Diese Einsaat (2—4 Pfund auf einen Morgen Landes) beeinträchtigt den Klee in keiner Weise, wintert aber nicht leicht aus, und gibt durch Ausfüllung der Lücken einen erhöhten Futterertrag. — Auch die Kleeergraskultur, womit in einzelnen Orten ein mit gutem Erfolg gekrönter Anfang gemacht ist, wird auf's Angelegentlichste empfohlen. Einem Gemisch von Thimotheegras mit Steinleer (8 bis 10 Pfund Grassamen und 2 bis 3 Pfund Klee auf einen Morgen) gibt man bis jetzt den Vorzug. Ganz besonders eignet sich die Saat in Hafer und Gerste, doch wird auch ein guter Erfolg erzielt durch Einsaat des Grassamens mit der Winterfrucht im Herbst und nachträgliche Einsaat des Klee's im Frühjahr. Solche zu Futter benützten Acker liefern drei bis vier Jahre eine reichliche Futterernte, wenn sie sich in dungkräftigem Zustande befinden, und gehen alsdann mit Vortheil in die Benützung zum Körnerfruchtbau über. Daß es für die landwirthschaftlichen Verhältnisse namentlich in Gebirgsgegenden, welche von der Natur auf erweiterte Viehzucht hingewiesen sind, nur vortheilhaft sein kann, die höher gelegenen, oft sehr abschüssigen Acker zur Kleeergraskultur zu verwenden, wird sich bei gemachten Versuchen immer mehr herausstellen, weshalb wir es durchaus nicht unterlassen können, die Besitzer von solchen Gegenden dazu aufzumuntern.

(Verbrauch der Stadt Wien.) Derselbe hat im verfloßenen Jahre gerade bei einigen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse weniger betragen, als im Jahre 1866, sicherlich kein Zeugniß für die von gewisser Seite behauptete „zunahme des Wohlstandes“. Es hat nämlich, und mitunter um ganz ansehnliche Mengen, abgenommen: die Einfuhr von Wein und Bier (80,000 Eimer), Ochsen, Lämmer, Kälber und Schweine (beziehungsweise 1000, 7000, 20,000 und 1500 Stück), verschiedene Arten Wild (darunter allein 34,000 Hasen), Fische (1000 Str.), endlich aber Mehl, Backwerk, Brod, Hülsenfrüchte und Reis (zusammen gegen 220,000 Str. weniger), ebenso von 1000 Str. Schweineschmalz und Speck, 30,000 Stück Eier und 250,000 Str. Kohlen. Auch die bedeutende Verringerung der Einfuhr an Hafer, Heu, Stroh, und Streu zeugt keineswegs von „steigendem Wohlstande“.

Zunge. Sie ist einer Ohnmacht nahe. Da hört sie die Stimme des Menschen; er spricht in sanftem, beruhigendem Tone zu ihr:

„Fräulein, rufen Sie nicht, Sie würden mein Leben in Gefahr setzen. Es wird Ihnen von mir kein Leid geschehen; nur eine Bitte müssen Sie mir noch erfüllen. Sehen Sie sich nicht zur Wehre, ich beschwöre Sie. Sie werden sich übrigens nachher überzeugen, daß es nicht anders sein konnte.“

Ottile konnte ihm nichts erwidern; sie lag noch immer unbeweglich vor Schreck. Er nahm ihr Taschentuch, das neben ihr lag, und näherte sich damit ihrem Gesichte.

Entsetzen ergriff sie; sie sprang auf.

„Mein Herr, was wollen Sie?“

„Ich beschwöre Sie, ich sehe Sie an, sehen Sie sich nicht zur Wehre. Ich will Ihnen die Augen verbinden.“

„Nie, nie, tödten Sie mich lieber!“

„Aber ich schwöre Ihnen, ich werde Ihnen nicht das geringste Leid zufügen.“

„Tödten Sie mich — tödten Sie mich!“

„Ihre Angst wurde tödtlich; aber nicht minder wurde auch der Fremde verwirrt, ängstlicher; er fiel vor ihr auf die Kniee.“

„Fräulein, vertrauen Sie meinem Schwure; es gilt mein Leben; jede Minute setzt es mir in Gefahr.“

„Sollte sie ihm vertrauen, sollte sie es nicht? Jedenfalls war sie willenlos in seiner Gewalt. Er konnte auch ihr Rufen verhindern, unter dem Geräusch des Zuges hörte es kein Mensch. Sie ließ sich die Augen verbinden, dann warf sie sich in die Ecke des Wagens mit der Resignation der Erschöpfung. Das arme kranke Kind hatte nicht viele Kräfte zuzusetzen.“

„In welcher Absicht hatte er ihr die Augen verbunden? Was sollte sie nicht sehen? Was durfte sie nicht sehen? Bereitetete er ein Verbrechen vor? Führte er eins aus? Und welches Verbrechen war es? Gegen wen sollte es verübt werden? Gegen sie selbst? Der Fremde hatte in einem aufrichtigen, beruhigenden Tone gesprochen. Sein Gesicht hatte, trotz des dichten Bartes, edle Züge gezeigt. Sein Auge hatte sie so bittend, so flehend, so treu angeblickt. Aber wie wäre er, ohne verbrecherische Ab-

sichten, in solcher Weise zu ihr eingedrungen; warum verdeckte er ihr das Gesicht? Sie lag in einer namenlosen Angst und horchte nach dem leisesten Geräusche in ihrer Nähe. Sie erbebt, wenn sie etwas vernahm. Jetzt, jetzt mußte das Verbrechen kommen. Sie schauderte bei der geringsten außergewöhnlichen Bewegung. Jetzt, jetzt wurde die entsetzliche, die namenlose, die nicht zu ahnende That ausgeführt.“

„So verging ihr eine fürchterliche Viertelstunde. Sie hatte nichts gehört, als das Getöse des fahrenden Zuges und manchmal ein leises Rauschen. Sie hatte nichts gefühlt, als die gewöhnliche Bewegung des Wagens, der nur manchmal etwas mehr auf den Schienen sich gewiegt hatte. Da fühlte sie ihre Stirn etwas leicht bewegt; das Tuch wurde von ihren Augen gezogen. Ein schlanker junger Mann in eleganter Kleidung mit einem ausdrucksvollen, tieferregten, traurigen, edlen Gesichte, entledigt des großen Bartes, stand vor ihr.“

„Fräulein, sagte er, halb lachend und halb erröthend, konnte ich, ohne jenes Tuch über ihre Augen zu decken, jene Veränderungen mit mir vornehmen?“

„Ernsthafter aber, indem er sich an ihre Seite setzte, fuhr er fort:

„Fräulein, ich bin gerettet; ich hoffe es wenigstens. Ihnen verdanke ich meine Freiheit, mein Leben; — aber Sie sehen mich noch immer mißtrauisch an; Sie halten mich für einen Verbrecher. Ich muß in ihren Augen rein dastehen. Ich habe ja auch noch eine Bitte an Sie, und Sie müssen wissen, wem Sie sie gewähren. Wir haben noch Zeit, der Zug kommt erst in zwanzig Minuten auf der nächsten Station an. Erlauben Sie, daß ich Ihnen von meinen Schicksalen erzähle?“

„Ottile nickte bejahend. Er erzählte ihr:

„Ja, ich bin ein Verbrecher. Ich theilte mich bei den Kämpfen für die Freiheit des Volkes im Jahre 1849. Wir wurden besiegt. Wäre der Sieg auf unserer Seite gewesen, mein Name würde vielleicht gefeiert werden. Jetzt wurde ich als der schwerste Verbrecher verhaftet, zur Untersuchung gezogen, zum Tode verurtheilt. Freunde befreiten mich aus der Haft, retteten mich. Seitdem ist der Verbrecher zugleich ein geächteter Flüchtling. Geächtet freilich nur in meinem Vaterlande. Aber mein Vaterland war, ist für mich so viel. Es war für mich Alles.“

(Fortsetzung folgt.)

Marburger Berichte.

(Diebstahl.) Das Untersuchungsgericht Windisch-Feistritz meldet dem hiesigen, daß dem Gastwirthe Gumbel in Kreuzberg Kleider, Handtücher, Tischtücher, Sacktücher, Schzeug und Honig im Betrage von 215 fl. gestohlen worden: den größten Theil habe man zwar einer Zigeunerbande und Käusern in der Nähe von Kranichsfeld wieder abgenommen; es sei aber noch zu ermitteln, wohin die anderen Gegenstände im Werthe von 63 fl. gekommen.

(Beim „Stadtschimmel.“) Jene Inwohnerin von Gams, die, wie wir neulich berichtet, der Maria Krebs in Zellnitz 100 fl. Silbergeld aus dem Strohsack des Bettes entwendet, hat u. A. auch gestanden, daß sie dem „Stadtschimmel“ in Marburg einen Theil desselben zur Aufbewahrung übergeben. Die Fehlerin behauptete Anfangs ihre vollkommenste Unschuld, brachte jedoch später 30 fl. Krönenthaler und Zwanziger, welche der Frau Krebs eingehändigt wurden. Die Haussuchung bei der Thäterin hatte zur Folge, daß viele Kleidungsstücke, welche vom entwendeten Gelde gekauft worden, einen theilweisen Ersatz bieten für das Gestohlene.

(Ein diebischer Knecht.) In St. Leonhardt wurde ein Knecht zur Haft gebracht, der seinem Dienstherrn, dem Müller Johann Petel in Ofel bei S. Dreifaltigkeit, 15 fl. Banknoten aus dem versperrten Hängelkasten und Getreide im Werthe von 21 fl. entwendet.

(Von der Post.) In Folge einer Vereinbarung, welche unser Handelsministerium mit dem ungarischen getroffen, ist von heute an der Rekommandationszwang für inländische Expressbriefe aufgehoben, die Gebühr für die Zustellung bei Nacht von 30 auf 15 kr. ermäßigt und der Zuschlag zum Botenlohne abgestellt. Für den inneren Verkehr gelten u. A. folgende Bestimmungen: Diese Briefe müssen auf der Adresse mit der deutlichen und kenntlich unterstrichenen Bezeichnung: „Express zu bestellen“ versehen sein — in der Regel auf dem linken unteren Rand. Wünscht der Aufgeber, daß der Brief vor einer bestimmten Stunde Morgens nicht zugestellt werde, so ist dies neben der obigen Bezeichnung zu bemerken. Die Adresse muß den Vor- und Zunamen, so wie auch die Wohnung des Empfängers deutlich entnehmen lassen; auf der Siegelseite muß der Name und die Wohnung des Aufgebers angemerkelt sein. Bei unrekommandirter Aufgabe ist dieselbe zu Händen der Postbediensteten zu empfehlen, damit der Beisatz, welcher die Expressbestellung betrifft, nicht unbeachtet bleibe; es ist jedoch gestattet, solche Briefe auf die Gefahr des Aufgebers auch in die Briefkästen einzulegen. Für nichtrekommandirte Briefe übernimmt die Postanstalt keine Haftung.

(Picardie.) Morgen Nachmittag wird die Schützengesellschaft der Jägeroffiziere ihr Schießen wieder eröffnen.

Letzte Post.

Der ungarische Minister hat im Unterhause das Gerücht, es werden mit seiner Bewilligung demnächst im Lande Werbungen für das päpstliche Heer stattfinden, als grundlos bezeichnet.

Im Zollparlamente ist der Handelsvertrag mit Oesterreich vorgelegt worden.

Die von der preussischen Regierung angeordnete Verminderung der Friedensstärke des Heeres beträgt 12,000 Mann.

Die Berichte des Prinzen Napoleon über die Stimmung in Italien lauten durchaus nicht befriedigend.

Aufruf für ein Schillerdenkmal in Wien.

Unter dem Vorhabe des Grafen A. Auersperg (Anastasius Grün) hat sich in Wien ein Verein gebildet, welcher die Errichtung eines Schillerdenkmals bezweckt. Geldbeiträge werden gegen Bestätigung angenommen

bei Stephan von Schey, Kassier des Schillerdenkmal-Komitees, Opernring, Haus-Nr. 19 in Wien. Ein Sammlungsbogen ist auch im Verlage der „Marburger Zeitung“ aufgelegt. Zuschriften, welche das Schillerdenkmal betreffen, sind: „An das Schillerdenkmal-Komitee in Wien“ zu Händen des Vicepräsidenten desselben, Herrn Ludwig August Frankl, Seitenhütter-Casse Haus-Nr. 4“ zu adressiren. Der Aufruf des Vereins lautet:

„Ein Jahrzehent fast ist seit jenem ewig denkwürdigen Tage bereits dahingeschwunden, an welchem diese Kaiserstadt eines ihrer herrlichsten und erhebreichsten Feste beging, die Säcularfeier des Geburtstages Friedrich Schiller's, die auch aus anderen Städten der Monarchie ein festliches Echo fand. Schwere Unglücksfälle hatten das Reich betroffen, ihre Nachwehen lasteten auf jedem Herzen, doch dem Zauber jenes geheiligten Namens schien der drückende Bann zu weichen, die Gemüther, von dem edelsten und reinsten Aufschwunge erfasst, ermanneten sich wieder und das freiere Wort belebte zugleich mit dem lauten Preise des großen Dichters auch wieder jene schlummernden patriotischen Hoffnungen, deren Erfüllung späteren Tagen vorbehalten blieb. Tausendstimmiger aus der Tiefe des Volkshergens quellender Jubel umbrauste das hohe Standbild des Verkörten, welches in Haft und nur für den Bedarf des Tages rührige Künstlerhand geschaffen hatte. Da aber erwachte wohl in Allen, welche Zeugen jener Feier gewesen, der Gedanke, solcher tiefbegründeten und unvergänglichen Puldigung auch einen bleibenden unvergänglichen Ausdruck zu geben und zu diesem Behufe Ort und Stelle mit einem würdigen Denkmale in künstlerischer Vollendung zu schmücken. Das erhabene Wort des Monarchen hat diesem Volkswunsche schon damals durch Widmung eines Schillerplatzes Sanktion erteilt.

Mag auch eine folgenschwere Katastrophe seither die alten Märkte des Vaterlandes verrückt haben, jener Gedanke doch blieb fest und tief im Bewußtsein des Volkes eingewurzelt und zwar um so tiefer und fester, je inniger es überzeugt ist und bleibt, daß vermodernde Grenzpfähle jenem geistigen Zusammenhange, welchem es sein Bestes, Edelstes und Heiligstes dankt, keinen Abbruch thun können und sollen! Die Unterfertigten glauben der thätigen Wiederaufnahme und Verwirklichung desselben Gedankens als förderndes Organ dienen zu dürfen, und indem sie sich demnach als wirkendes Komitee zur Errichtung eines Schillerdenkmals in Wien konstituirten, richten sie hiermit an alle Verehrer des unsterblichen Dichters — und in welchem Lebensalter, in welchem Standes- und Berufskreise fänden sich diese nicht? — die angelegentliche Bitte, das große und schöne Unternehmen zu unterstützen und durch ihre warme Theilnahme mit der Glorie einer echten Volksschöpfung zu umgeben. Wenngleich der deutsche Stamm zunächst berufen sein mag, zu den Ehren seines nationalen Dichters mit zu wirken, so lebt doch in den Grenzen dieses weiten Reiches kein Volkstamm, dessen Geistesleben sich dem bewältigenden Einflusse jener Ideenwelt zu entziehen vermöchte, als deren würdigsten Träger der große Dichter nicht einem Kultur-Volke allein, sondern der ganzen gesitteten Menschheit gelten darf. Die nicht übersehene Ungunst der Zeitverhältnisse dürfte das Komitee nicht abhalten, sich in diesen Tagen mit einem Aufrufe an die öffentliche Theilnahme zu wenden, denn die Ungunst des äußerst schweren und drückenden Augenblicks ist vorübergehend, aber zugleich eine sehr ernste Mahnung, das geistige Auge an dem Erhabenen und Unvergänglichem empor zu richten.

Und so bleibe denn die begründete Hoffnung nicht unausgesprochen, daß es durch vereintes Zusammenwirken in nicht allzuferner Zeit gelingen werde, den gemeinsamen Sympathien für Wahrheit und Schönheit, für Recht und Gerechtigkeit, für Bildung und Freiheit einen dauernden und sichtbaren Ausdruck zu geben und diesen im Herzen der Monarchie durch ein erhebreiches Symbol zu verkörpern, durch ein auch künstlerisch würdiges Standbild Friedrich Schiller's!

Bahnhof - Restauration. (256)

Sonntag den 3. Mai 1868:

Garten-Eröffnung mit Soirée. (256)

Näheres der Anschlagzettel.

Wenhofer.

Picardie. (255)

Nächsten Sonntag den 3. Mai findet die Eröffnung des Gartens statt und wird Nachmittag bei günstiger Witterung ein Maifest abgehalten. Das Nähere besagt der Anschlagzettel.

Marburg, 30. April 1868.

Karl Ockermüller.

Gasthaus „zum Sperl“. (254)

Ich mache dem geehrten Publikum die ergebenste Anzeige, daß ich das Gasthaus „zum Sperl“ neben dem Exerzierplatze in der Kärntner-Vorstadt gepachtet habe und empfehle mich zu geneigtem Zuspruche. Gute Speisen, Weine und Schreinerbier stehen den geehrten Gästen zur Auswahl; auch kann jeden Tag gefrühstückt werden. Die gedachte, neu hergerichtete Regalbahn würde ich auf Verlangen einige Tage in der Woche einer Gesellschaft zur ausschließlichen Verfügung stellen.

Marburg, 30. April 1868.

Marie Maierich.

Entwendet (252)

zwei Kanarienvögel und ein Staar, der zum Sprechen und Melodienpfeifen abgerichtet und ganz zugestutzt ist. Wer Auskunft zu ertheilen vermag, wolle sich gegen eine gute Belohnung im Verlag dieses Blattes melden.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

Das Landesprodukten- und Spezereiwaaren-Geschäft (228)

J. Quandest

empfiehlt alle Gattungen

natürlicher Mineralwässer (228)

frischester Fällung.

(228)

Zahnarzt Hansz (253)

(253)

beehrt sich anzuzeigen, dass er Sonntag den 3. d. M. in Marburg eintreffen und im Gasthofs „zur Traube“ zu den gewöhnlichen Stunden ordiniren wird.

Korn = Kleien (250)

(250)

der Zentner zu 1 fl. 80 kr. sind zu haben bei H. Rurnig am Burgplatz.

Ein Scheibenstufen (251)

(251)

neuester Art ist billig zu verkaufen. Näheres im Comptoir dieses Blattes.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg. (254)

Nach Wien:	Nach Trief:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 8 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Willach:	Abfahrt: 9 Uhr Früh.
Die gemischtenzüge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Trief:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.
Die Eilzüge verkehren täglich zwischen Wien und Trief.	
Nach Wien:	Nach Trief:
Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.

Druck und Verlag von Eduard Janschitz in Marburg.